

Erinnerungen an einige Freunde und Mitarbeiter Pestalozzis, mit denen ich in meinen jüngern Jahren Bekanntschaft machte

Autor(en): **Krüsi, Hermann**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **38 (1910)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-266756>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

489944

Erinnerungen an einige Freunde und Mitarbeiter Pestalozzis, mit denen ich in meinen jüngern Jahren Bekanntschaft machte.

Von Hermann Krüsi, Sohn.

Einleitung.

Der Grund, der mich veranlasst, diese Erinnerungen niederzuschreiben, ist zweifach. Für's erste brachte mir das Lesen von Morf's vortrefflicher Arbeit: „Zur Biographie Pestalozzi's“ manche der Personen zu Gemüte, die in jenem schicksalsreichen und — gegen das Ende hin tragischen — Drama beteiligt waren. Für's zweite wünschte ich, in Betracht der wenigen Jahre, die mir wegen vorgerückten Alters wahrscheinlich noch bestimmt sind, einen schwachen Beitrag zur Kenntnis jener interessanten Personen zu liefern, da ich mir bewusst bin, dass meinen Reflektionen, obschon aus ferner Jugendzeit stammend, doch etwelcher Wert beizumessen ist, indem sie meistens auf Eindrücken beruhen, die eine kürzere oder längere Bekanntschaft mit diesen Männern in meinem jugendlichen Geiste hervorbrachte.

Vater Krüsi.

Ueber Vater Krüsi begnüge ich mich einige Bemerkungen zu machen, welche durch das Lesen von Morf's Festrede bei der Pestalozzifeier in Zürich am 12. Januar 1890 hervorgerufen wurden. Meine eigentlichen Erinnerungen sind in der Introduction zu Krüsi's Gedichten und in meinem „Life of Pestalozzi“ enthalten.

In jener Geburtstagsrede, in welcher Morf von dem Sterbebett des vereinsamten Greisen Erwähnung macht, ruft er aus: „Er (Pestalozzi) musste noch die Bitterkeit erfahren, von denen seiner geistigen Söhne, auf die er, als auf die Fortsetzer seines Werks einst gehofft, dass sie der Trost seines Todbettes sein werden, *von diesen gehasst, verhöhnt, ja in Krankheit und Tod gehetzt zu werden* etc. etc.“

Wir nehmen an, dass Morf diesen alle die ältesten Freunde von Pestalozzi gleich verdammenden Ausspruch infolge eines rhetorischen Andrangs machte, ohne dessen Inhalt *genau* zu prüfen. Wie war es sonst möglich, dass gerade er,

der den seligen Vater und seine milde Gemütsart und Erfahrung kannte, auch ihn scheinbar unter die Mörder Pestalozzis setzte? Denn einen solchen Eindruck musste Morf's Verdammungsurteil bei manchen Zuhörern hervor bringen, welche wussten, dass dem Redner alle möglichen Dokumente zur Geschichte Pestalozzis zu Gebote standen.

Wenn übrigens Morf einen gerechten Grund für diesen Verdacht zu haben glaubt, so können wir, dessen Kinder, bezeugen, welche Verehrung er und die meisten Jünger Pestalozzis dem Andenken ihres Meisters zollten, und wie sie nur durch Umstände (mit denen Morf vollständig vertraut war) verhindert waren, sich in den letzten Jahren um denselben zu scharen, und ihm Beweise ihrer unveränderlichen Liebe und Achtung zu geben.

Der gehässige Streit zwischen einigen der Lehrer und demjenigen, der im Namen von Pestalozzi die Anstalt mit despotischer Willkür leitete — hatte eine trennende Kluft zwischen den Parteien erzeugt, die man nur mit Gefahr überschreiten konnte. Ich erinnere mich bei diesem Anlass, wie mein Vater eines Besuches erwähnte, den er einst nach Anfang der Streitigkeiten bei Pestalozzi machte. Mit letzterem habe er sich ein Stündchen vertraulich unterhalten und sei in Frieden von ihm geschieden, obschon er wahrscheinlich von der Schmidischen Seite mit Argusaugen bewacht wurde. Den folgenden Tag nämlich breitete dieselbe das Gerücht aus, Pestalozzi sei infolge eines durch einen unwillkommenen Besuch entstandenen Verdrusses unpässlich geworden und müsse das Bett hüten. So lange diese Ueberwachung des alternden Greises dauerte, *und sie dauerte bis zu dessen Lebensende*, lässt es sich erklären, warum die treuesten seiner Freunde dem Drange ihres Herzens nicht folgen konnten, ihn in seinen letzten Lebensjahren zu besuchen. Sie konnten es zum Teil aus Respekt für sich selbst nicht tun, indem Pestalozzi und seine Trabanten sie manchen andern Leuten ganz unbekannter Fehler und Schwächen zeigten. Dieses ist zum Beispiel der Fall mit dem Vorwurf gegen Krüsis auf Faulheit oder Trägheit, der auch unstreitig einen Schmid'schen Stempel trägt. Ich appelliere an alle frühern Glieder von Krüsi's Schule und Haushaltung in Trogen und Gais, ob sie ihm je einen solchen Vorwurf machen würden, in Betracht, dass er immer der erste war, aufzustehen, und der letzte, sich ins Bett zu begeben;

dass er ferner immer pünktlich in seinen Stunden erschien und sich gehörig darauf vorbereitete. Wenn allenfalls sein übliches Mittagsschläfchen als Zeichen der Faulheit angesehen wird, so muss zuerst ausgemacht werden, ob eine solche Erholung während einer halben Stunde Freizeit nach dem Essen als Vergehen zu betrachten ist. Wenn vielleicht seine *Gemütsruhe* bisweilen als *Phlegma* bezeichnet wurde, wie es wahrscheinlich der reizbare Niederer getan haben mag, so kann dieser Vorwurf leicht ertragen werden, in Betracht, dass eine ruhige Verteidigung der Wahrheit oft wirksamer ist, als eine zornige, die sich mit persönlichen Ausfällen abgibt.

Die unfreundliche Bemerkung Niederers über Krüsi, die in einem Brief an Dekan Frei in Trogen enthalten ist, kann mit gleicher Leichtigkeit beseitigt werden. In demselben nennt er Krüsi als wirklich „über alle Massen beschränkt“. Den nämlichen Titel gibt Niederer allen, welche es nicht billigten, Zeit und Kräfte, sowie die Finanzen der Anstalt durch heftige literarische Kämpfe gegen die Feinde oder Anfechter der Methode zu verschwenden. Krüsi und die meisten friedliebenden Freunde von Pestalozzi — in ihrer sogenannten Blindheit und Beschränktheit — zogen vor, die Wirksamkeit der Methode durch die *Tat* zu zeigen, und dadurch, dass sie versuchten, entwickelnde und progressive Kurse in jedem Unterrichtsfach aufzusetzen.

Es sollte mich nicht wundern, wenn sie bisweilen an der Beschränktheit von Niederer Anstoss nahmen, d. h. seiner Unbeholfenheit, den Charakter von Menschen unter seinen Augen zu erforschen. Er war es ja, der Himmel und Erde aufbot, um Schmid im Jahre 1815 wieder der Anstalt zurückzubringen, nachdem derselbe schon früher deutliche Beweise seiner Gesinnungsart an den Tag gelegt hatte und noch dazu alle Erziehungsanstalten — diejenige von Pestalozzi inbegriffen — in einer Broschüre als eine Schande der Menschheit dargestellt hatte. Doch hat Niederer diesen Schritt genugsam bereut, und wir führen dies nur an, um zu zeigen, dass oft ein theoretisch tief denkender Philosoph in manchen praktischen Angelegenheiten weit beschränkter ist, als ein klarer, ruhiger Geist, so wie Krüsi einen besass.

Tobler.

Ich habe eine ziemlich lebhaftere Erinnerung an diesen liebenswürdigen Mann, welcher 6 Jahre älter als mein Vater

und 11 Jahre älter als Niederer war. Seine Privat-Knabenschule und Pension, die nachher von seinen Söhnen Gustav und Edward geleitet wurde, war zu meiner Zeit in St. Gallen etabliert, welches von unserm Wohnorte in Trogen nur andert-halb Stunden entfernt war.

In meiner Erinnerung steht Tobler vor mir als ein kleiner, alter und ziemlich schwächlich aussehender Mann, dessen Antlitz jedoch grosse Intelligenz und vor allem viel Gemütlichkeit verriet. In den mannigfaltigen Schicksalen seines Lebens hatte er viel mit Armut, Undank und Mangel an Anerkennung zu kämpfen. Doch hinderten ihn sein hoffnungsvoller Charakter und das Bewusstsein eines reinen Strebens nie, seinen Mut und den Glauben an die Menschheit zu verlieren. Besonders am Abend seines Lebens war es erhebend, die Heiterkeit seines Geistes und den liebenden Ausdruck seines Herzens zu betrachten. Er hatte als ächter Appenzeller einen unerschöpflichen Vorrat von Anekdoten und witzigen Einfällen, und wenn die drei Urpestalozzianer brüderlich beisammen sassen, so war es eine Freude, ihrem fröhlichen, ihre Jugenderinnerungen frisch aufweckenden Gespräch zuzuhören. Tobler war ein grosser Freund der Literatur, nicht nur pädagogischen Inhaltes, sondern auch die belles lettres betreffend, so dass er seine Ausgaben daran nie recht zu regulieren verstand. Er besass die ächte pestalozzische Sorglosigkeit in ökonomischen Dingen, die ihn wahrscheinlich auch bei guten Aussichten nie auf einen grünen Zweig hätte kommen lassen. Dagegen verwendete er viel auf den Unterricht und den Komfort seiner Zöglinge, und deren Behandlung war von der Art, dass ihm und seiner sorgsamem Frau der von den Schülern gegebene Name Vater und Mutter mit Recht gebührte.

Ich erinnere mich nicht, je seinem Unterricht beigewohnt zu haben, da er zu meiner Zeit schon in den Ruhestand versetzt war. Ich weiss jedoch, dass der Erziehungsrat von St. Gallen seinen erzieherischen Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren liess dadurch, dass er ihm in dem sogen. Fortbildungskurs für Lehrer den Unterricht in Pädagogik und Geographie anvertraute. Letzteres Fach hatte er schon in Burgdorf in pestalozzischem Geiste bearbeitet, obschon er nicht imstande war, gleich dem mit logischer Denkkraft ausgestatteten Ritter, diesem Fach eine gedrängte und fassbare Form zu verleihen.

Zwar überschrieb er bis zu seinem Lebensende ganze Riese von Papier mit geographischen Fakten, in denen er die Elemente dieses Unterrichts bis zum Uebermass erschöpfte, ohne jedoch zu einer gehörigen Anwendung zu kommen, die ein tiefes Studium und eigene, zum Teil viele Kosten erfordernde Erforschungen erfordert.

Obschon Tobler für diese Art von Literatur wenig Glück hatte, so ist nicht anzunehmen, dass ihm in andern sujets ein literarisches Geschick mangelte. Ich erinnere mich noch lebhaft, mit welchem Vergnügen wir Knaben eine seiner Schriften: „Peter, oder die Folgen der Unwissenheit“ lasen, während andere seiner Feder entsprungenen Geschichten, wie Ferdinand Dulder und ich glaube, Gumal und Lina als moralisch-lehrreiche Schriften, gewiss viel Anerkennung fanden.

Es fällt einem auf, wenigstens mir sind die Ursachen nie ganz bekannt geworden, warum Tobler so bald von Pestalozzi wegging, und überhaupt später — d. h. nach einer kurzen Vereinigung in Burgdorf — nicht weiter in Verbindung mit Pestalozzi genannt wird. Dennoch weiss ich, dass er bis zu seinem Tode dem Andenken an den geliebten Meister treu blieb, und stets in seinem Geiste handelte und wirkte.

Professor Göldi.

Zur Zeit von Toblers Aufenthalt in St. Gallen lebte daselbst noch ein anderer Pestalozzianer von ächtem Schrot und Korn, nämlich Professor Göldi, Lehrer der Mathematik in der Knabenschule. Derselbe steht vor meiner Erinnerung als ein grosser, hagerer Mann, mit ernstesten, intellektuellen Gesichtszügen. Zur Zeit, wo ich ihn in Begleit meines Vaters besuchte, war er von einem heftigen Husten heimgesucht, der einen auszehrenden Charakter hatte, an welcher Krankheit er dann auch später erlag.

Obschon er ein Zögling und College von Schmid und Ramsauer war, und nach deren Methode mit Erfolg lehrte, so nahm er doch niemals Partei mit ersterem, noch billigte er die pietistische Tendenz von Ramsauer, indem er vorzog, seine Religion eher durch die Tat, als durch Worte zu beweisen. Seine Frau, deren Bernerdialekt man gerne zuhörte, war ihm eine treue Gehülfin, und nahm sich neben ihrer Familie einiger Pensionäre an, so gut sie in den engen und etwas dunkeln Räumen eines früheren Klosters untergebracht

wenden konnten. Mir, der ich in der neuen Welt die heiteren und bequem eingerichteten Schulhäuser zu sehen Gelegenheit hatte, kommt es immer auffallend vor, in meinem schweizerischen Vaterland so viele unbequeme Schullokale zu sehen, die einer verfehlten Oekonomie wegen in alten Klöstern, Schlössern etc. angebracht sind. Als Beispiel nenne ich das Seminar von Küsnacht im reichen Kanton Zürich, einige Stadtschulen in der Stadt Zürich, in St. Gallen etc. etc. Ich zweifle nicht, dass Prof. Göldi's Leben verlängert worden wäre in einer Schule und Wohnung, die mehr Sonnenlicht und weniger Feuchtigkeit erhalten hätten. Durch seinen allzufrühen Tod verlor die Schule einen vortrefflichen Lehrer, dessen Methode geeignet war, die Zöglinge zu einer tiefen Anschauung ihres sujets zu leiten und ihre Selbstkraft zu entwickeln.

Johannes Niederer.

Da in meinem Taufregister mein Vornamen als Johann Heinrich Hermann angegeben ist, so darf ich annehmen, dass Johannes Niederer sowohl als Heinrich Pestalozzi an mir in Yverdon Patenstelle vertraten, obwohl keiner derselben sich an den in der Schweiz üblichen Patengeschenken beteiligte. Was Niederer anbelangt, so kann ich bezeugen, dass mein Vater selbst nach seinem Verlassen von Yverdon mit demselben auf freundlichem Fusse stand, und dass beide in steter Korrespondenz mit einander verkehrten. Ein noch stärkerer Beweis dieses intimen Verhältnisses liegt in der Tatsache, dass mein Vater seine zwei ältesten Töchter zu Niederer oder vielmehr zu Madame Niederer in die Pension schickte, während ersterer ihnen den zu ihrer Konfirmation vorbereitenden Religionsunterricht erteilte, wie auch später dem Schreiber dieser Zeilen, welcher noch überdies im Schloss unter Herrn *Rank's* Direktion Unterricht in einigen andern Fächern genoss. Niederer's persönliche Erscheinung war eben nicht einnehmend. Ueber seinen corpulenten Leib erhob sich ein kurzer, dicker Hals, auf welchem ein grosser, zum Teil kahler Kopf sass. Seine starke, etwas lange Nase, kleine Blinzaugen, hohe, breite Stirne und rötliche Gesichtsfarbe schienen einige sich fast widersprechende Charaktermerkmale anzudeuten. Dieser Eindruck wurde noch verstärkt durch seine scharfe, schrille Stimme und bisweilen durch ein wieherndes Gelächter, sodass

in einer lebhaften Diskussion seine Stimme alle andern übertönte.

Auf diese Weise erschien er vor einer Klasse von jungen Mädchen und einem Knaben, die alle den Winter hindurch jeden Tag in dem Versammlungszimmer sassen, um den oben angedeuteten Religionsunterricht zu empfangen. Obschon wir wussten, dass Niederer als Philosoph einen hohen Rang einnahm, so kann ich bezeugen, dass er sich nicht auf das Predigen oder Dociren verlegte, mit dem manche Professoren oder Doktoren ihre Lieblingsideen und zugleich ihre grosse Gelehrsamkeit ausposaunen. Ich glaube vielmehr, dass er redlich versuchte, unsere -- oder seine -- Ideen *in uns* zu entwickeln.

Wenn es ihm auch nicht immer gelang, eine passende Antwort auf seine scharf zugespitzten Fragen zu erhalten, so schreibe ich es dem Umstand zu, dass er zuviel Nachdruck auf ein in seinem eigenen Geiste vorschwebendes Wort legte, welches er versuchte aus unserem Munde heraus zu „fischen“. Natürlich waren unsere ungeschickten Antworten seinem ungeduldigen Charakter sehr ungelegen, was jedoch die Sache keineswegs verbesserte.

An unser Gefühl wurde wenig appelliert und seine Klassifikation des alten und neuen Testaments in zwölf miteinander harmonisierenden Hauptkapitel war über unserem Horizont, obschon sie von einem philosophischen Standpunkte ausging.

Ich genoss den Vorzug, dass er mir nach Vollendung des regelmässigen Unterrichts eine Abhandlung über die Schöpfungsgeschichte diktirte, welche sehr interessant war und selbst bei den vorgerückteren Ideen der Jetztzeit über die entwickelnde Bildung des Erdballs und dem Fortschritt der Organismen ihre Würdigung verdient. Wahrscheinlich war es mein Vater, der auf diese Weise Niederer ersuchte, etwas von seinen Ideen zum Besten zu geben, in Betracht, dass er sich nie entschliessen konnte, die Grundzüge seines Religionsunterrichtes der Oeffentlichkeit zu übergeben.

Da ich zu jener Zeit kaum dem Knabenalter entwachsen war, so war natürlich nicht von mir zu erwarten, dass ich an den bei ihm öfters stattfindenden Diskussionen über religiöse, erzieherische und politische Fragen tätigen Anteil nehmen konnte. Letztere schienen zu jener Zeit (gleich nach den 30er Jahren) seine Aufmerksamkeit am meisten zu fesseln,

wie überhaupt alles, was seiner Kampfbegierde frische Nahrung gab; und diese fand er reichlich in der neuen Organisation mancher Kantonsverfassungen und in der drohenden Einmischung einiger fremden Mächte. Da ihm viel Zeit und Musse zu Gebote stand, indem Frau Niederer und ihre Gehülfen das Detail der Anstalt besorgten, so konnte er einer grossen Korrespondenz mit geistreichen und gleichgesinnten Männern pflegen, wie z. B. mit Nägeli, Decan Frei etc., worin die Tagesneuigkeiten besprochen und kritisiert wurden. Er war, wie Nägeli, aus voller Seele eine demokratische Natur, aber der Ausdruck seiner Kulturdemokratie wäre selbst von vielen der sogen. Radikalen als unverständlich oder unpraktisch verworfen worden.

Es ist übrigens sehr zu bedauern, und mir aus seinem spasmodischen Charakter zu erklären, dass er nie ruhig niedersass, um eine zusammenhängende, pädagogische Arbeit über irgend ein sujet vorzunehmen. Selbst eine Biographie Pestalozzis, zu der er in der Blütezeit der Pestalozzi'schen Anstalt viele Dokumente gesammelt hatte und die von vielen mit Sehnsucht erwartet wurde, ist nie zustande gekommen. Später hatte er kaum die nötige Ruhe gehabt, Pestalozzi und seine Pläne unparteiisch zu beurteilen, auch abgesehen davon, dass Pestalozzis letzte Schrift: „Meine Lebensschicksale“, ihm gleichsam den Ruin seines Hauses und eine übertriebene und unrichtige Auslegung seiner Methode zuschrieb.

Aber das grösste Hindernis zu einer regelrechten, segenvollen Tätigkeit lag unstreitig in der eigentümlichen Beschaffenheit seines Charakters, in seinem Widerwillen gegen jede Arbeit, welche Geduld und ruhige Kraftanstrengung bedurfte, welche ein sujet als etwas Selbstbestehendes und nicht nur dessen Feinde oder Anfechter ins Auge zu fassen hatte; in bezug auf Letztern mangelte ihm das versöhnliche Gemüt, das von kleinlichen Differenzen abstrahierend sich bemüht hatte, im *Wesentlichen* sich einander zu nähern. Aber eben diese friedliche Ruhe lag nicht in seinem Herzen, und man kann diesen grossen Mangel nicht stärker schildern, als er selbst, der kaum 20jährige Jüngling es in seiner Korrespondenz mit Tobler getan hat: „Ich ward nicht geboren, um mit schwachen und falschen Gefühlen sanft umzugehen, sondern eher um das Laster mit einer Keule tot zu schlagen. Anstatt edle Zwecke durch sanfte Ueberredung zu erwecken oder die-

selben stufenweise zu entwickeln, bin ich immer geneigt, dieselben mit Gewalt zu erzwingen. Habe ich somit Hoffnung, irgend etwas Grosses zu vollbringen?“ Und in einem andern Briefe sagt er: „Ich dürste nach Tätigkeit; mein Herz, das nicht für Ruhe geschaffen war, sehnt sich nach einem neuen Arbeitskreis oder wenigstens nach den Mitteln, wodurch meine Seelenkräfte gesteigert werden. Ein solcher Wirkungskreis ist mir leider für jetzt versagt. Nie zufrieden mit dem, was ich besitze, und meine Pläne ruhelos verfolgend, wird mir die Eintönigkeit meines Lebens zum Eckel und jeder Wechsel, selbst ohne Besserung, erscheint mir ein Segen. Das Ungewisse in der Möglichkeit Schwebende fesselt meine Aufmerksamkeit. Eine dunkle Wolke, welche vor mir schwebt und paradiesische Höhen oder dunkle Abgründe zwar nicht sehen, sondern nur *ahnen* lässt, reisst meine Seele aus ihrem Schlummer und erhebt sie zu kühnem Fluge; dann bin ich in meinem Element, selbst unter Stürmen. Wo der Friede Anderer aufhört, fängt meiner an. Der Schlag, der ihre Energie zertrümmert, erweckt meine Kräfte. Hier hast du den ganzen Schlüssel zu meiner Existenz, der dir manche anscheinende Widersprüche erklären wird“.

Aus den Berichten, welche wir über Niederers Tätigkeit in Pestalozzis Institut haben, und besonders auch aus den höchst wichtigen Dokumenten, die in Morfs 4. Teile enthalten sind, möchte man beinahe zum Schlusse kommen, dass Niederer alle Eigenschaften — sowohl gute als schlechte — eines geschickten Advokaten zutage legt. Die Heftigkeit seiner Angriffe, seine Uebertreibung von Tatsachen, sowohl derer, die für seine Partei günstig als ungünstig waren, seine Meisterschaft in der Dialektik und Analyse etc., alles dieses gibt Zeugnis von einem Charakter, dessen Tatkraft durch Widerstand verstärkt wurde, und welcher in seinem Widersacher (obschon er ihn früher vielleicht mit Lobpreisungen bis zum Himmel erhoben hatte) durchaus nichts Gutes zu finden imstande war. Die Vergleichung Niederers mit einem geschickten Advokaten ist jedoch in einer sehr wichtigen Hinsicht durchaus unpassend, nämlich darin, *dass er nie für Geldgewinn noch für andere selbstsüchtige Zwecke handelte*. Im Gegenteil, schon zur Zeit als Pestalozzis Werk noch im Keimen war und zum Teil ungeachtet, zum Teil verlacht und verspottet war — erkannte Niederer mit seinem Adlerblicke schon die Wichtigkeit seiner

Ideen. Obschon er bis anhin nur die Elemente Pestalozzis sehen konnte, und obschon es schwer war, aus dessen über-vollen Herzensergüssen zu dem eigentlichen Grund und Wesen der Methode zu dringen — so sehen wir den jungen Mann von kaum zwanzig Jahren seine Stimme mit dem Feuer der tiefsten Ueberzeugung und des innigsten Enthusiasmus er-heben, und gleich einem Seher und Propheten die Wirkungen zu bezeichnen, welche eine harmonische Anwendung seiner Methode auf künftige Generationen auszuüben bestimmt sei.

Und desswegen sind wir verpflichtet, trotz aller an-scheinenden Widersprüche in Niederers Charakter ihm eine hohe und wichtige Aufgabe und Anteil an Pestalozzis Werk zuzuschreiben, welches durch seine gebildete, kräftige Sprache auch dem gelehrteren Teil der deutschen Nation zugänglich gemacht wurde.

Das Grab hat nunmehr alle Teilnehmer an jenem grossen Erziehungs-drama bedeckt und nur ein göttliches Gericht kann entscheiden, ob Niederer berechtigt war in seinen letzten Angriffen gegen die verblendete Handlungsweise von Pestalozzi, dessen reinen, göttlichen Teil von dem irdischen, sündigen Teil zu trennen, und letzteren dem ersteren zum Opfer zu bringen. Bei einer logischen Anwendung des gleichen Grund-satzes würde ja auch der Widerstand von Pestalozzi und Schmid gegen Niederers „irdischen Teil“ seine Rechtfertigung finden.

Ein volles Verständnis der christlichen Grundsätze, wie sie in der Bergpredigt angedeutet sind, würde vielleicht manche scheinbare Widersprüche aufgelöst, und der Welt das beklagenswerte Schauspiel eines heftigen Streites erspart haben, in welchem Ausbrüche eines steigenden Hasses mit dem Jammern zerfleischer Gefühle zu wetteifern scheinen. Nur Liebe, milde Schonung und Barmherzigkeit würden vermocht haben, den verwundeten Herzen Heilung und Trost zu verschaffen; denn die Blicke der Liebe dringen durch Wolken und Finsterniss bis zum Himmel, während das Auge des Verstandes immer durch Hindernisse in seiner Tragweite geschwächt wird, sodass nur die nächsten Gegenstände und selbst diese nur in verzerrierter Gestalt gesehen werden. Nur auf diese Weise lässt es sich erklären, wie edle Naturen, die auf verschiedenen Wegen nach Licht und Wahrheit strebten, sich bis ans Grab feindlich gegenüber stehen konnten.

Rosette Niederer.

Obschon ich weniger Anlass hatte, mit dieser ausgezeichneten Erzieherin Bekanntschaft zu machen, so steht mir doch ihr Bild vor Augen als das einer hochgewachsenen Dame von würdevollem Aussehen, deren sanft abgemessene Sprache verbunden mit einem tiefeindringenden Blick ihrer grossen Augen einen fast magnetischen Eindruck auf ihre Zöglinge machen musste, mit dem sich bisweilen etwelche Scheu einmischen mochte. Ich zweifle nicht, dass ihr sonst etwas starrköpfiger Gemahl oft ihrem ruhigen und verständigen Rate folgen musste. Aus einigen Auszügen aus ihrem Tagebuche, die von Morf veröffentlicht wurden, findet man einige Stosseufzer über Vernachlässigung von Seite ihres Gemahls sowohl ihrer selbst, als seiner Pflichten gegen die Schule, die besonders dann eintrat, wenn er mit seinen Federkämpfen beschäftigt war. Im übrigen schienen diese zwei verwandten Seelen sich gut zu verstehen. Man sah sie oft Arm in Arm durch ihren Garten wandeln, weniger in Betracht der Blumenpracht versunken, als in der Besprechung eines tiefen philosophisch-pädagogischen Problems; denn Frau Niederer war nicht nur imstande, die Geistesflüge ihres Gemahls zu würdigen, sondern vermochte auch manche wertvolle in ihrem Geiste verarbeiteten Ideen beizutragen. Einen Beweis davon haben wir in ihrem vortrefflichen Werke: „Blicke in das Wesen der weiblichen Erziehung“. Inbezug auf Ordnung und finanzielle Berechnungsgabe war sie ihrem Manne weit überlegen und es wurde ihr sogar der Vorwurf gemacht, dass sie in diesen Dingen oft allzugenu zu Werke ging.

Die Versetzung des Niederer'schen Instituts von Yverdon nach Genf war wahrscheinlich ihr Werk, umsomehr, als es zu ihren Gunsten geschah, indem die Gesetze des Kantons Genf dem Manne beim Verfassen des Testaments eine freiere Disposition des Vermögens zuerkannten, als die des Kantons Waadt, daneben waren bei dieser Versetzung der Anstalt auch Aussichten vorhanden, dass derselben in Genf mehr intellektuelle Hülfsmittel zu Gebote stehen würden, als in dem kleinen, etwas abgelegenen Yverdon. Ob diese Aussichten in Erfüllung kamen, ist mir unbekannt. Ich hatte später, im Jahre 1865, also 20 Jahre nach dem Tode Niederers, Gelegenheit, die ehrwürdige Dame noch einmal zu sehen und zwar im Hause einer Freundin in Zürich, wo sie beschäftigt

war, die Memoiren ihres Gemahls zu sammeln. Trotz ihres vorgerückten Alters schien ihre Geistestätigkeit noch in voller Frische zu sein, und ihre letzten Tage, die sie der Erinnerung an eine grosse Zeit widmete, glichen einem schönen Sonnenuntergang nach einem stürmischen Gewittertag.

Zu diesen Mitteilungen Krüsis über seinen Vater und über Niederer und über beider Verhalten gegenüber Pestalozzi machte Professor O. Hunziker, der bekannte Verfasser der Geschichte der Schweizer Volksschule, in einem Brief an Dr. G. Krüsi folgende Berichtigungen: „Morfs Bemerkung wegen der alten Freunde Pestalozzis bezieht sich natürlich auf die intellektuelle Urheberchaft von Bibers Buch, das Pestalozzi 1826/27 so furchtbar aufregte. Dass Niederer an diesem Buche nicht unschuldig war, weiss ich bestimmt, weniger sicher, wie weit auch Krüsi und Näf; doch spricht die Wahrscheinlichkeit dafür, dass sie von dieser Veröffentlichung zum voraus wussten, ohne sie abzuwehren, denn sie handeln in jener Zeit stets zusammen, so auch in ihrer Erklärung nach Pestalozzis Tod. Ich muss nun gestehen, dass ich von jeher in dem Buche Bibers den Grad der Impietät nicht verwirklicht sehen konnte, für das es von andern verflucht worden ist. Für Niederer und Krüsi war Pestalozzis „Lebensschicksale“ genau so rücksichtslos und ungerecht und zwar unter dem Schutze von Pestalozzis grossem Namen eine Vernichtungsschrift ihres pädagogischen und sittlichen Rufes; man kann sagen, sie hätten namentlich dem alten missleiteten Pestalozzi gegenüber nicht Gleiches mit Gleichem sollen vergelten wollen; aber wie hätte der tödtlich in seinem Ehrgefühl verletzte Niederer blos den objektiven Tatbestand entgegenstellen und sich der Polemik enthalten können, wie ruhige Freunde ihm rieten? Zu rechtfertigen ist's nicht, aber psychologisch durchaus zu begreifen, dass er ebenso rücksichtslos den Angriff zurückgab. Darin tut Hermann Krüsi dem Schmid Unrecht, dass er die Vorwürfe gegen Krüsi betreffend Trägheit auf ihn zurückführt. Ramsauer in seinen Memorabilien hat diesen Vorwurf auch und zwar auf eine Aeusserung Pestalozzis zurückgeführt. Die Unpünktlichkeit trifft übrigens Niederer nicht weniger als Krüsi; wir Nachkommen dürfen ja wohl die Möglichkeit setzen, dass sie nicht völlig grundlos waren; die ältern Mitarbeiter ruhten in den Jahren 1810—16 etwas auf ihren Lorbeeren aus; in dieser Beziehung war es wohl für beide, Krüsi wie Niederer, gut, dass sie durch ihre Trennung von Pestalozzi wieder zu einer selbständigen Verantwortlichkeit kamen, die bei Krüsi wohl noch mehr als bei Niederer ihren wohlthätigen Ansporn geltend machte.

Ich gestehe, ich bin überhaupt der Meinung, es sei für das Andenken Niederers schlecht gesorgt, wenn man seine Schwächen verhehlt. Was ich für ihn will, ist nur Gerechtigkeit, nicht partielle Beschönigung, und da erkläre ich ihnen rund und offen, dass mir

die Schilderung Hermann Krüsis einen durchaus befriedigenden, *ja wohlthuenden* Eindruck gemacht hat. Immerhin halte ich Niederers Bestrebung, Schmid nach Yverdon zurückzuführen für eine Selbstüberwindung, die sittliches Lob, nicht Tadel verdient. Es waren Schwächen da und grosse Schwächen und es hat sich mir nur auch wieder aus den Aufzeichnungen Hermann Krüsis gezeigt, wie vortrefflich *Frau Niederer* es verstand, dieselben nach Aussen hin unsichtbar zu machen, während sie innerlich schwer darunter litt. Erst wenn man dies aus den Akten weiss, lernt man die Frau recht schätzen und verstehen und ist nicht mehr frappiert, wenn die Bosheit Urteile über sie fällt, wie Ramsauer über sie Pestalozzi sagen lässt: „*Sie ist eine Schlange*, aber sie weiss Ordnung zu halten und Respekt einzuflössen.“ Hermann Krüsi kann Frau Niederer nicht 1865 in Zürich besucht haben, es muss wohl ein Jahrzehnt früher gewesen sein; denn Frau Niederer starb am 14. August 1857 nach mehrjährigem Siechtum (Gehirnerweichung). Sie ordnete, als Hermann Krüsi sie besuchte, nicht die Memoiren Niederers, denn er hat keine solche hinterlassen, sondern seinen handschriftlichen Nachlass, der namentlich auch manches für die Pestalozzikunde Wichtige (nun in den letzten Bänden von Morf benutzte) enthielt. An der Schrift: „*Blicke in das Wesen der weiblichen Erziehung*“ hat auch Niederer mitgearbeitet, in einem Brief behandelt er es wie ein gemeinsames Werk seiner selbst und seiner Frau.“

Emanuel von Fellenberg und Wehrli.

In meinen Wanderungen durch die Schweiz, die wir Knaben in den Ferien machten, hatte ich einst Gelegenheit, Herrn Fellenberg in Hofwil zu sehen. Er war von etwas vorgerückterem Alter, aber seine aufrechte Statur und sein energischer Blick kündigten den Herrscher an. Man glaubte fast einen Fürsten vor sich zu haben, wenn man sein grosses Besitztum überschaute mit all den Feldern, wohlgefüllten Scheunen und Ställen, während die eleganten Schulgebäude, die landwirtschaftlichen Anstalten, die mechanischen Werkstätten und ein Hotel nebst andern Gebäulichkeiten dem ganzen das Ansehen einer kleinen Stadt verliehen. Ich machte jenen Besuch in Begleit meines sel. Vaters, welchen Fellenberg als Freund und Kollege von Pestalozzi mit vieler Herablassung empfing. Aus deren Gesprächen sah ich, dass Fellenberg das Andenken Pestalozzi's ehrte, während er hingegen schlecht auf Schmid zu sprechen war, den er beschuldigte, durch seinen Einfluss den Kontrakt vereitelt zu haben, durch den Fellenberg eine Vereinigung mit Pestalozzi zu erzielen hoffte.

Wir sahen auch den gemüthlichen *Wehrli*, mit dem ich später nähere Bekanntschaft machte, nachdem ihm die Leitung des thurgauischen Lehrerseminars in Kreuzlingen anvertraut wurde. Trotz aller grossen Verdienste, die sich der Stifter von Hofwil errungen hat, so ist die Nachwelt wohl darin einig, dass das durch Wehrli gegebene Beispiel für Leitung einer Arbeitsschule von nachhaltenderem Segen geworden ist, als die glänzenden Resultate, durch welche Fellenberg einen grossen Namen und Reichtum erworben hat. Das was Wehrli viel populärer machte als Fellenberg, war seine einfache Natürlichkeit und seine Sympathie für die Zöglinge, mit denen er Arbeit und Mühe theilte, und denen er Freund und Rathgeber war. Seine Frau, die, wie ich glaube, jetzt noch am Leben ist, hat ihm treulich dabei geholfen.

Fellenberg's Anstalten gingen bei dem Tode ihres Stifters zugrunde und wurden andern Zwecken gewidmet, während Wehrlichulen oder Arbeitsschulen in allen gebildeten Orten der Schweiz als ein notwendiger Teil des Schulwesens gegründet wurden. Wehrli, der mit Pestalozzi und seiner Methode innig vertraut war, hat gewiss der edeln Aufopferung von Pestalozzi in seinen philanthropischen landwirtschaftlichen Versuchen im Neuhof die gehörige Bewunderung gezollt, während das Misslingen derselben ihn nur in seiner Ueberzeugung bestärken mussten, dass genaue Kenntniss der zur Arbeit gehörigen Mittel, strenge Ordnungsliebe und System nötig sei, um befriedigende Resultate zu erzielen. In letzterer Hinsicht hat ihm Fellenberg als gutes Vorbild dienen können; aber die *hingebende Liebe für die Notleidenden und Armen* und die Hoffnung, sie zu brauchbaren Gliedern für diese Welt heranzubilden, war ein Erbteil seines im Geiste Christi wandelnden Vorgängers Pestalozzi.

Buss.

Mein Zusammentreffen mit Buss war ein Akt des Zufalls, bei Anlass eines Besuchs, den ich (ums Jahr 1845) damals bei meinem in Bern studierenden Bruder Gottlieb, später Arzt in Herisau, machte.

In meiner Erinnerung steht Buss vor mir als ein noch gut reservierter Mann, dessen Gesichtszüge jedoch von wenig Belebtheit und intellektueller Kraft zeugten. Er gab zu jener Zeit Unterricht in Musik, um sich und seiner Familie Unter-

halt zu verdienen. Es ist mir nicht bekannt, dass er nach seinem Verlassen von Burgdorf einen regen Anteil an Pestalozzis Erziehungsunternehmung genommen hat. Wenn daher sein Name bestimmt ist, auf die Nachwelt überzugehen, so verdankt er es wohl hauptsächlich seiner Biographie, die nebst denen von Krüsi und Tobler in Pestalozzis unsterblichem Werke: „wie Gertrud ihre Kinder lehrt“ enthalten ist. Biber erklärt dieselbe als die interessanteste, weil sie unstreitig eine höchst drastische Schilderung seiner Schicksale, sowie eine sehr naive Beschreibung des Eindruckes gibt, den Pestalozzis erste Erscheinung auf ihn machte. Es ist zu bedauern, dass der Eindruck, den die Methode auf ihn machte, nicht von so eindringender Natur war, dass sie ihn vermocht hätte, sein Talent und seine Kräfte der Erziehung von armen, bürgerlichen Kindern zu widmen, zu denen er einst selbst gehörte und denen ein gestrenger „Landesvater“ den Eintritt in eine literarische Laufbahn verwehrte.

Hans Georg Nägeli.

Ich habe eine lebhaftere Erinnerung an diesen Mann, der als musikalischer Komponist und als pädagogischer Philosoph einen gefeierten Namen trägt. Seine Vorliebe für Musik und eifrigen Bemühungen für die Hebung des Volksgesanges hielten ihn nicht ab, den wissenschaftlichen, politischen und sozialen Fragen seiner Zeit mit Interesse zu folgen.

In Begleit meines Vaters (mit dem er bei Pestalozzi Bekanntschaft gemacht hatte), sah ich ihn mehreremale in seiner anmutigen Wohnung bei der sogenannten neuen Promenade. Er war ein Mann von imponierendem Aussehen, mit hoher Stirn und belebten, hervorstehenden Augen. Seine Frau und Tochter sympathisierten ebenfalls mit Nägelis radikalen, dem Fortschritt huldigenden Tendenzen, und es war interessant, diesem begabten Trio in ihren politischen und philosophischen Diskursen zuzuhorchen.

Nägeli ganz besonders gehört das Verdienst, nach pestalozzischen Grundsätzen eine Singmethode aufgesetzt zu haben, welche durch ihre strenge Beachtung der Elemente und logische Verbindung der Uebungen es den Schülern möglich machte, durch genaue Kenntniss des Sujets Präzision und Meisterschaft in dessen Ausübung zu erhalten. Als Beweis davon führen wir Pfarrer Weishaupt an, der im Land der singlustigen

Appenzeller viele Klassen nach Nägelis System unterrichtete und dieselben in einem grossen Chor vereinigte, dessen Ausführung die Bewunderung der Zuhörer erweckte und zur Bildung von ähnlichen Chören in der Schweiz und im Ausland Anlass gab.

Aber, wie schon gesagt, der Einfluss von Nägeli erstreckte sich über das Gesangswesen hinaus. In der Verfassungsrevision im Kanton Zürich, die in der Usterversammlung beschlossen wurde, brachte er auch das Erziehungswesen in Beratung, „weil ohne eine radikale Verbesserung desselben kein segensreicher Fortschritt zu erwarten sei.“ Ich glaube, dass er später in den Erziehungsrat ¹⁾ gewählt wurde, in welchem er wahrscheinlich seine Kollegen durch seine originellen Einfälle und über ihren Verstand gehenden Vorschläge in Erstaunen setzte. Er gab jeweilen zu, dass drei Glieder des Erziehungsrates etwas von Musik verstehen, nämlich Hans, Georg und Nägeli. Seine Sprechweise und schriftlicher Styl waren durchaus originell, voll Humor und dennoch von grosser Tiefe, so dass er sich bisweilen mit seinem Freunde, dem feurigen Niederer, messen konnte, für welchen und für dessen begabte Frau er immer eine innige Hochachtung hegte.

Gleich den meisten Pestalozzianern war auch er beim Hinstreben nach geistigen Schätzen für den Erwerb von Geld und Gut wenig geeignet, obschon die Popularität seiner Gesänge, sowie der Verkauf von Tausenden seiner Gesangbücher ihm zu Zeiten eine bedeutende Einnahme verschaffen mussten. Freilich waren die Glieder seiner Familie ihm in dieser Beziehung wenig behülflich, am wenigsten sein einziger Sohn, dessen Erziehung, wenn man dem Gerücht Glauben beimessen kann, eine höchst sonderbare gewesen sein muss. Es verlautete nämlich, dass derselbe in seiner frühen Jugend von allem Umgang mit der Welt abgeschlossen worden sei, um in Begleit eines Instruments und im Genuss passender Melodien — von dem falschen Modegeschmack der herrschenden Musik gesichert zu sein. Sei dem, wie es wolle, der Zweck wurde nicht erreicht, und es erwuchs in ihm ein mit den

¹⁾ Nägeli war von 1831 Erziehungsrat und half die Revision des Erziehungsrates auf die Bahn bringen, trat aber in scharfen Gegensatz gegen Scherr, statt dessen er Hermann Krüsi als Seminar-direktor in Vorschlag brachte.

Geschäften völlig unbeholfener Mensch. Einen Beweis davon lieferte er in seinem, durch Zudringlichkeit fast lästig werdenden Ansuchen, dem amerikanischen Komponisten Mason den in seines Vaters Bibliothek nachgelassenen Teil von Bachs Kompositionen um (ich glaube) 25,000 Fr. zu verkaufen.

Das Andenken von Hans Georg Nägeli lebt immer noch fort, und seine Verdienste für den Gesang und für Volks-erziehung werden von einer dankbaren Nachwelt anerkannt werden. Nägeli's Standbild von Bronze, das an einem der aussichtsreichsten Punkte der Promenade angebracht ist, ist ein schwacher Zeuge dieser Verehrung. Jene entzückende Aussicht, in der sich die Häuser einer grossen Stadt und liebliche am See gelegenen Dörfer, mit weinbekränzten Hügeln und riesigen Gebirgsmassen zu einem schönen Ganzen vereinigen — kann als Sinnbild jener Harmonie dienen, die Nägelis Geist beseelte und welcher er in der Schöpfung lieblicher Melodien sowohl als in der Realisation grosser erzieherischer Pläne so bleibenden Ausdruck gegeben hat.

Pfeiffer, Aug. Keller, Frau Rupp, Fräulein Stadlin und Furrer.

Die Personen, an die sich einige meiner schönsten Erinnerungen anknüpfen, lebten zum Teil in der Nähe des Geburtsortes von Pestalozzi, während andere nicht weit von dessen Begräbnisplatz ihr Werk ausübten.

Während einer meiner Ferien besuchte ich Frau Rupp, früher Schülerin in Pestalozzis Töchternanstalt, welche in Verbindung mit ihren Töchtern in Sarmenstorf, Kant. Aargau, einer Pension vorstand. Obschon die Familie in der katholischen Religion auferzogen war, so war sie von einem liberalen, toleranten Geiste beseelt. Ein zuweilen sie besuchender Gastfreund, Augustin Keller (auch ein Katholik), nährte sogar einen bitteren Hass gegen die Jesuiten und Klöster, von denen eines — das nah gelegene reiche Muri — ein klägliches Bild von der Faulheit und Ueppigkeit der Mönche lieferte. Sein Anteil an der Aufhebung der Klöster und der Ausweisung des Jesuitenordens bildet einen Glanzpunkt der neueren Geschichte unseres schweizerischen Vaterlands. Zur Zeit meines Besuches in Sarmenstorf waren diese Ereignisse noch nicht vorgekommen. Ich besuchte Keller in seinem Seminar zu Lenzburg, und ging mit ihm nach einer Lehrerversammlung in einem benachbarten Orte, wo ich Zeuge war

seiner kräftig-männlichen Gesinnung und der Anhänglichkeit, die ihm von den versammelten Lehrern gezollt wurde. Ob schon er meines Wissens nie direkt mit Pestalozzi in Verbindung stand, so hielt er ihn und seine Methode in grosser Achtung, sowie auch alle diejenigen, die zur Förderung seiner grossen Aufgabe behülflich waren. Zu einem derselben, Pfeiffer, führte er mich selbst ein. Dieser Mann, der nebst Nägeli an der Verfassung eines auf pestalozzischen Grundsätzen beruhenden Gesangbuches grosse Verdienste hat, war unglücklicherweise zur Zeit meines Besuchs in einen kindischen Zustand verfallen, der seine Erinnerungs- und Urteilkraft fast gänzlich verdunkelte.

In Zürich muss ich noch einer eifrigen Verehrerin von Pestalozzi erwähnen, nämlich Fräulein Josephine Stadlin, welche durch ihre Erziehungsanstalt sowohl als durch ihre pädagogischen Schriften einen weiteren Ruf erlangt hat. In ihrem persönlichen Umgang vermisste man bisweilen die einfache, ungekünstelte Herzlichkeit und den bescheidenen Sinn, den man bei Frau Rupp und der für Pestalozzi begeisterten Henriette Furrer in Winterthur antraf. Letztere besass ein grosses Herz, mit welchem sie einen tiefen Einfluss auf ihre Zöglinge ausübte, für deren moralisches und geistiges Wohl sie wie eine Mutter sorgte. Sie erreichte ein höheres Alter als Fräulein Stadlin (später Madame Zehnder), die in der Mitte einer grossen Aufgabe, nämlich der Sammlung vieler zur Biographie Pestalozzis gehörigen Dokumente, diesem Leben entrissen wurde.

Bekanntlich hat der unermüdliche Herr Morf mit grosser Treue und Unparteilichkeit jene Aufgabe über sich genommen und zum Teil beendet.

Ich besuchte Fräulein Furrer zum letztenmale im Jahr 1878 und fand sie an manchen Gebrechen leidend; aber ihr Geist beschäftigte sich immer noch mit freudigen Erinnerungen an Pestalozzi und seine Freunde, von denen sie meinen sel. Vater am meisten schätzte, deren segnender Einfluss noch ihr Lebensende verklärte.